

Politisches Feuilleton

4.3.2003 • 7.20

Florian Felix Weyh

Vorbild Amerika?



Copyright Katharina Meinel
Florian Felix Weyh

Es war die kinderlose Tante, die in den siebziger Jahren einen Fauxpas beging. Dem kranken Neffen brachte sie ein Comicheft zur schnelleren Genesung mit. Aber ach! Schon der Titel sah seltsam verfremdet aus, und die Lektüre bescherte einen reinen Schock. Statt der chaotisch-verrückten Bewohner Entenhausens traten dem Leser biedere Märchentiere entgegen, die in Sprechblasen staatstragende Sentenzen von sich gaben. Nicht Walt Disney oder Carl Barks hatten sie erfunden, sondern Rolf Kauka, dem mit seiner Mickymaus-Kopie 'Fix und Foxi' eine Aktivimmunsisierung der deutschen Jugend vorschwebte. Wenn schon amerikanische Kultur, dann bitteschön weniger vulgär, weniger anarchisch, weniger freizügig. Und – muss man anfügen – weniger gelungen. Statt mit dem lehrerzimmerkompatiblen 'Fix-und-Foxi'-Heft die kindlichen Trivialneigungen abzuschöpfen und stillzulegen, schärfte der Vergleich nur die Sinne: Zehn zu Null fürs amerikanische Original, das nach der Surrogatlektüre umso begehrtlicher erschien.

Wer kann nicht auf ähnliche Erlebnisse zurückblicken? Ob Comics oder Jeans, Erfrischungsgetränke oder Rockmusik, Filme oder Fernsehserien, so sehr sich die Nachahmer auch bemühen, ein US-Original lässt sich fast nie übertreffen. Seit Ende des Zweiten Weltkriegs orientiert sich die Welt am amerikanischen Lifestyle. 'Kulturelle Hegemonie' nennt das die Linke etwas sauertöpfisch, als würde dieser Umstand auf den Spitzen der Bajonette erzielt. Tatsächlich ist er das Ergebnis eines rundum zufriedenen Publikums, das sich auch von der einen oder anderen Trickserei bei den Geschäftsgebaren – Stichwort Verdrängungswettbewerb – nicht seine Vorlieben ausreden lässt. Im Vergleich mit der anderen Großmacht des Kalten Krieges lässt sich leicht erkennen, woher der amerikanische Lifestyle seine Attraktivität bezog: Er entschärfte eine potentielle Bedrohungskulisse. Eine Supermacht, die ihre Bürger im zivilen Leben liberal und kreativ agieren ließ, ja Liberalität und Kreativität als Fundament ihrer Nationalökonomie betrachtete – ganz im Gegensatz zur hierarchischen Planwirtschaft –, konnte nicht aggressiv sein. Selbst in ihren Kriegen erwiesen sich US-Soldaten als Kinder der heimischen Popularkultur. Sie kauten Kaugummi beim

Related Links

- [↩ Übersicht](#)
- [➡ Sendung](#)
- [➡ Die letzte Ausgabe](#)
- [➡ Sendung](#)
- [➡ Interview](#)
- [➡ Tage](#)
- [➡ Tacheles](#)
- [➡ Signale](#)
- [➡ Drucken](#)

Appell, rauchten Joints beim Wachdienst und wurden von ihren Soldatensendern mit subversiver Rockmusik versorgt. Der Kampf für Demokratie und Freiheit erschien als Tochterunternehmen von 'Jugendkultur Inc.' und verbarg geschickt die Effizienz des amerikanischen Militärs.

Ein gewitzte Dualität, ja nachgerade die Verkörperung des Traum vom gütigen Übervater, der stark und liberal zugleich auftritt. Nach zwei entsetzlichen Kriegen brauchte Europa dringend eine solche Projektion und hat sie dankbar angenommen. Was immer die Administration in Washington tat, man konnte sicher sein: Die Gesetze des amerikanischen Lifestyles galten auch für die Politik. Langfristige politische Überlebenschancen hatten nur Ideen, die einen Markt fanden und vom Publikum honoriert wurden. Harsche Ideologien gegen den Markt durchzusetzen, glückte allenfalls für begrenzte Zeit wie in der McCarthy-Ära. Und wehe, die Administration agierte nicht so kreativ und liberal wie die Bevölkerung im zivilen Leben. Dann sah sie sich einer Opposition gegenüber, die an Wendigkeit und Erfindungsgeist stets stilbildend wirkte – fast alle politischen Aktionsformen der letzten fünfzig Jahre kamen aus den USA.

Gilt das alles nicht mehr? Man kann über die Bush-Regierung positiv oder negativ denken: Sie ist so wenig kreativ wie liberal. Ja, selten dürfte das amerikanische Volk eine unbeweglichere Regierungsmannschaft gehabt haben als dieser Tage. Die Entfremdung der europäischen Völker entspricht deswegen keineswegs anti-amerikanischer Gesinnung, sondern geht im Gegenteil auf eine besonders aufmerksame Wahrnehmung des Übervaters zurück: Zeigt er nicht ganz plötzlich beunruhigende Symptome des Gespaltenseins? Ist seine rechte Hirnhälfte – die agierende politische Klasse – überhaupt noch mit den Funktionsprinzipien der linken Hälfte vertraut? Oder hat das schwere Trauma vom Herbst 2001 einen dauerhaften Schaden an der Persönlichkeit hervorgerufen? Dann wird sich auch die amerikanische Konsum- und Popularkultur ändern und ihre Exportfähigkeit einbüßen. Diese Diagnose lässt sich aus der Distanz freilich nicht stellen, und so sind Absagen ans amerikanische Lebensmodell, wie sie Umfragen bei Menschen unter dreißig hierzulande bestätigen, nur Ausdruck der Ratlosigkeit. Bleibt Amerika ein Quell steter Innovation und Inspiration, wird auch die Irakkrise seine Attraktivität nicht beschädigen. Als Lieferant von „Achsen des Bösen“ braucht es seine Auslagen dagegen gar nicht zu bestücken, das kauft ihm im Markt der Popularkultur niemand ab. Aber bitte: Es gibt mehr als nur das eine Schaufenster im Weißen Haus, Washington D.C. Unlängst erfand die amerikanische Friedensbewegung die 'Telefondemonstration'. Über Stunden blockierte sie die Leitungen zur Senatoren und Kongressabgeordneten – nach dem Sit-in der 68er ein zeitgemäßes Call-in. Da ist er wieder, der American Way of Life. Wäre doch gelacht, wenn er nicht den einen oder anderen Fundamentalisten in der Regierung überlebte.